Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie = Revue suisse de sociologie = Swiss journal of sociology

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Soziologie

Band: 41 (2015)

Heft: 1

Artikel: Geschlechtsspezifische Ungleichheiten in der bezahlten und unbezahlten Arbeit : kantonale Muster der Zeitungleichheit

Autor: Gasser, Martin / Kersten, Sarah / Nollert, Michael

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-814134

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Geschlechtsspezifische Ungleichheiten in der bezahlten und unbezahlten Arbeit: Kantonale Muster der Zeitungleichheit

Martin Gasser*, Sarah Kersten*, Michael Nollert* und Sebastian Schief*

1 Einleitung

Produktive und reproduktive Arbeit ist unerlässlich für das menschliche Leben und eine zentrale gesellschaftliche Ressource. Wie viel Zeit Menschen für Erwerbsarbeit und unbezahlte Arbeit (Haus-, Familien- und Freiwilligenarbeit) aufwenden, war und ist eine grundlegende Frage der Sozialwissenschaften. Ein Kernanliegen der Gleichstellungspolitik ist dabei die gerechte Verteilung von Arbeit zwischen Frauen und Männern (u. a. Fraser 1994; Gornick und Meyers 2009). Als «gerecht» wird im vorliegenden Kontext die Verteilung betrachtet, wenn im Durchschnitt Frauen und Männer jeweils im gleichen Umfang bezahlte und unbezahlte Arbeit leisten (vgl. z. B. Haug 2011). Die gleichzeitige Betrachtung von bezahlter und unbezahlter Arbeit im Hinblick auf Geschlechterungleichheiten ist aus zwei Gründen unverzichtbar. Zum einen ist eine funktionierende Gesellschaft auf Familienarbeit als Basis von Humanvermögen angewiesen (Kaufmann 2009), ebenso wie die Freiwilligenarbeit eine notwendige Voraussetzung einer Zivilgesellschaft und Quelle von Sozialkapital ist (van Oorschot und Arts 2005). Zum anderen resultiert eine gerechte Aufteilung der Erwerbsarbeit in einer Doppelbelastung jener, die Care Arbeit leisten, wenn nicht auch die unbezahlte Arbeit egalitär aufgeteilt wird (u. a. Esping-Andersen 2009; Gornick und Meyers 2009). Zwar hat sich in der Schweiz der Anteil der Paare mit Kindern unter 6 Jahren, die ein traditionelles Familienernährermodell leben, zwischen 1992 und 2012 von 61.5% auf 29.2% mehr als halbiert (BFS 2013, 18). Dies lässt jedoch keinen direkten Schluss auf die Aufteilung der unbezahlten Arbeit zu. Auch in der Schweiz wird unbezahlte Haus- und Familienarbeit vorwiegend von Frauen geleistet (BFS 2013) und findet meist nur mangelnde Anerkennung und soziale Absicherung (Bühler und Heye 2005; EBG 2012). Besonders Mütter sind von dieser Benachteiligung betroffen, da das väterliche Engagement in der Schweiz zwar markant zugenommen hat (BFS 2009), aber insbesondere an Wochentagen weit hinter jenem der Mütter zurückbleibt (Gasser und Kersten 2014).

* Institut für Soziologie, Sozialpolitik und Sozialarbeit, Universität Freiburg, CH-1700 Freiburg, martin.gasser@unifr.ch, sarah.kersten@unifr.ch, michael.nollert@unifr.ch und sebastian.schief@unifr.ch.
Die Aufzählung der AutorInnen ist alphabetisch. Alle Beteiligten haben zu gleichen Teilen zum Manuskript beigetragen.

Um den Informationsstand zu unbezahlter Arbeit in der Schweiz zu verbessern, erhebt das Bundesamt für Statistik (BFS) seit 1997 regelmässig Daten zur unbezahlten Haus-, Familien- und Freiwilligenarbeit und gibt Auskunft über das Ausmass der verschiedenen Typen der unbezahlten Arbeit (vgl. BFS 2009; BFS 2013). In Ergänzung zur vergleichenden Forschung in der Schweiz, die sich vorwiegend mit dem Zugang von Frauen zur bezahlten Arbeit oder zu Führungspositionen beschäftigt hat (Bühler 1998; Bühler 2001b; Stadelmann-Steffen 2007), rückt der vorliegende Beitrag die kantonalen Unterschiede im Zeitaufwand von Männern und Frauen für bezahlte und unbezahlte Arbeit in den Vordergrund. Allerdings stehen weder die Arbeitsteilung in Paarhaushalten noch individuelle Zeitbudgets im Fokus, sondern die *gesellschaftliche Organisation von bezahlter und unbezahlter Arbeit*. Wir betrachten dabei den (aggregierten) geschlechtsspezifischen Zeitaufwand für bezahlte und unbezahlte Arbeit als zwei Dimensionen. Um regionale Muster der Zeitungleichheit zu identifizieren, gruppieren wir die Kantone anhand einer Clusteranalyse. Dieses Verfahren zeigt auf, inwieweit die bezahlte und unbezahlte Arbeit geschlechtsspezifisch verteilt ist.

Pionierarbeiten bezüglich regionaler und kantonaler Unterschiede in der Gleichstellung von Frauen und Männern sind die Analysen von Bühler (1998; 2001a; 2001b; Bühler und Kruker 2002). Im *Gleichstellungsatlas* aus dem Jahr 2001 konstruierte Bühler (2001a) einen Index der Gleichstellung, der eine Vielzahl unterschiedlicher Indikatoren berücksichtigt, und gelangte auf der Basis der berechneten Werte zu dem Schluss, dass die Städte der französischsprachigen Schweiz das höchste Mass an Gleichstellung aufweisen, ländliche Gebiete und das städtische Umland der Deutschschweiz dagegen das geringste (Bühler 2001a, 131 f.). Im Kantonsvergleich lagen Genf und Basel-Stadt an der Spitze des Index, Uri und Schwyz hingegen waren am unteren Ende der Skala zu finden. Auch bezüglich Freiwilligenarbeit sind massive Unterschiede erkennbar (Stadelmann-Steffen et al. 2010).

Kantonale Muster der Zeitungleichheit sind auch darum von Interesse, weil die sozial- und familienpolitischen Profile der Kantone erheblich variieren (Armingeon et al. 2004; Binder et al. 2004). Darüber hinaus unterscheiden sie sich in der politisch-institutionellen Ausgestaltung (Vatter 2002), den parteipolitischen Konstellationen (Ladner 2004), den Wertvorstellungen (Robert-Nicoud 2014) und der Geschlechterkultur (Bühler 2001b). Internationale Studien haben diese Faktoren wiederholt mit geschlechtsspezifischer Zeitverwendung in Verbindung gesetzt (Fuwa 2004; Gálvez-Muñoz et al. 2011; van der Lippe et al. 2011). Auch für die Schweiz belegen Studien den Einfluss der sozial- und familienpolitischen Ausgestaltung auf die kantonal variierende Frauenerwerbstätigkeit (Stadelmann-Steffen 2007) und die Fertilitätsrate (Bonoli 2008). Eine kürzlich publizierte Studie setzt die Aufteilung von bezahlter und unbezahlter Arbeit zwischen den Geschlechtern direkt in Bezug zu kantonalen Kontextmerkmalen wie Traditionalismus, Wohlfahrtsausgaben oder öffentlichem Sektor (Epple et al. 2014). Diese Analyse spricht dafür, dass politische,

kulturelle und wirtschaftliche Faktoren die Gender-Zeitungleichheit beeinflussen. Jedoch vereint der verwendete Index die Verteilung der bezahlten und unbezahlten Arbeit. Im Unterschied dazu werden im vorliegenden Beitrag die beiden Arbeitstypen separat betrachtet.

Unser Beitrag ist wie folgt aufgebaut. Abschnitt 2 greift die Debatte zur Wichtigkeit der unbezahlten Arbeit auf, erläutert die Abhängigkeiten zwischen dem Zeitaufwand in der bezahlten und unbezahlten Arbeit und das Konzept der Muster von Zeitungleichheit. Abschnitt 3 thematisiert die Datengrundlage der Analyse. Abschnitt 4 präsentiert die kantonalen Unterschiede im Zeitaufwand für Erwerbsarbeit, Haus- und Familienarbeit sowie Freiwilligenarbeit. In Abschnitt 5 werden die Clusteranalyse und die daraus resultierenden kantonalen Muster von Zeitungleichheit vorgestellt. Schliesslich erfolgt in Abschnitt 6 ein Fazit.

2 Muster geschlechtsspezifischer Zeitungleichheit

In den nachfolgenden Analysen gehen wir erstens davon aus, dass geschlechtsspezifische Differenzen in der Verteilung der Arbeitszeit eine wichtige Form von Geschlechter*ungleichheit* darstellen. Zweitens nehmen wir an, dass die ungleiche gesellschaftliche Verteilung der bezahlten Arbeit einerseits und der unbezahlten Arbeit andererseits zwei zentrale Achsen geschlechtsspezifischer Ungleichheit darstellen. Da sich der öffentliche Diskurs um Gleichstellung auf die gleichberechtigte Teilhabe beider Geschlechter an der Erwerbsarbeit konzentriert (Voss 2009), taucht die unbezahlte Arbeit häufig nur als Hindernis für die Erwerbsarbeit auf. Eine Vielzahl an Studien untersuchte das Ausmass und die Bestimmungsgründe der Frauenerwerbstätigkeit im nationalen und internationalen Kontext (u. a. Pfau-Effinger 2000; van der Lippe und van Dijk 2002; für die Schweiz: Buchmann 2002; Stadelmann-Steffen 2007). Die gleichberechtigte Teilhabe am Arbeitsmarkt ist ein wesentlicher Pfeiler der Gleichstellung (Fraser 1994). Erwerbsarbeit verschafft Zugang zu materiellen Ressourcen, Macht und Status und damit ökonomische Unabhängigkeit (Orloff 1993).

Aber ohne die Forderung nach einer fairen Aufteilung der *un*bezahlten Arbeit bleibt der Ruf nach besseren Bedingungen für den Erwerbszugang der Frauen einseitig in der «Maskulinisierung» des weiblichen Lebenslaufs verhaftet. Dieser Fokus auf die weibliche Erwerbsbeteiligung lässt sich zwar einerseits als Reaktion der Politik auf «neue soziale Risiken» verstehen (Bonoli 2005), andererseits aber auch als eine Individualisierungstendenz in Richtung eines *Adult Worker* Modells. Darin werden beide Partner beziehungsweise Eltern zur Erwerbstätigkeit angehalten, Care Arbeit wird «defamilialisiert» und Sozialpolitik individualisiert (Daly 2011, 5). Gegen dieses Modell sprechen allerdings die gleichen Einwände, wie sie von Fraser (1994) gegen das *Universal Breadwinner Model* angeführt wurden. Die Nicht-Berücksichtigung

der Care Arbeit führt zur Benachteiligung jener Frauen und Männer die Care Arbeit leisten (EBG 2012). Mit Entwürfen wie der *Dual Earner/Dual Caregiver Society* (Fraser 1994; Gornick und Meyers 2009) wird darum die «Feminisierung» des männlichen Lebenslaufes zum Kernelement einer nicht androzentrischen Gleichstellung (vgl. auch Esping-Andersen 2009). Frasers Vorschlag umfasst aber nicht nur die Erwerbs-, Haus- und Familienarbeit, sondern in gleichem Masse die Freiwilligenarbeit:

> *The trick is to imagine a social world in which citizens' lives integrate wage earning, caregiving, community activism, political participation and involvement in the associational life of civil society – while also leaving time for some fun.* (Fraser 1994, 613)

Dieses Konzept sieht also vor, dass jeweils Männer wie Frauen ausgewogen an den drei Arbeitssphären (Erwerbsarbeit, Haus-/Familienarbeit, Freiwilligenarbeit) partizipieren.

Im Hinblick auf die empirische Untersuchung der Muster nehmen wir an, dass sich die geleistete Arbeit, gemessen an der Arbeitszeit, eindeutig einer Arbeitssphäre zuordnen lässt. Diese Prämisse beinhaltet zweifellos eine Vereinfachung, weil Menschen grundsätzlich fähig sind, gleichzeitig mehreren Tätigkeiten nachzugehen (Folbre 2006). Insbesondere Haus- und Familienarbeit wird oft auch als «sekundäre Tätigkeit» oder «Hintergrundtätigkeit» geleistet. Für jede Stunde Kinderbetreuung als primäre Tätigkeit werden etwa drei Stunden Kinderbetreuung als Hintergrundtätigkeit verrichtet, die in den Daten nicht erfasst sind (Folbre und Yoon 2007). Gemäss den bisherigen Annahmen können wir die drei Arbeitssphären als analytisch unabhängige Dimensionen der Zeitungleichheit betrachten. Darauf basierend versuchen wir jedem Kanton empirisch ein *Muster* geschlechtsspezifischer Zeitungleichheit zuzuordnen. Diese Muster der Zeitaufteilung, so unsere Annahme, sind nicht zufällig, sondern spiegeln kantonale Geschlechter-Arrangements wider, die mit unterschiedlichen kulturellen Leitbildern und institutionellen Rahmenbedingungen verbunden sind (Pfau-Effinger 2000; Bühler 2001b). Dafür sprechen u. a. kantonale Geschlechter-Arrangements in der geschlechtsspezifischen Zeitungleichheit (Epple et al. 2014). Für die Muster der Zeitungleichheit würde das bedeuten, dass die Kantone in mehr oder weniger klar abgrenzbare Cluster fallen. Es ist zu erwarten, dass in traditionelleren Kantonen die Aufteilung der Zeit geschlechtersegregiert erfolgt. In Kantonen dagegen, die sich in Richtung des Adult Worker Modells bewegen, nimmt die geschlechtsspezifische Zeitungleichheit ab, allerdings auf Kosten einer Verdrängung der unbezahlten durch die bezahlte Arbeit. Die im Folgenden diskutierten Muster und Gender Gaps bilden daher auch Cluster institutioneller Gefüge der Genderungleichheit ab.

Zusammenfassend treffen wir also vier Annahmen. Wir nehmen *erstens* an, dass Differenzen in der Zeitaufteilung eine Form von Geschlechterungleichheit sind und *zweitens,* dass die bezahlte und unbezahlte Arbeit gleich wichtige Dimensionen

von Geschlechterungleichheit darstellen. *Drittens* ist die Aufteilung der Arbeitszeit auf die drei Sphären vollständig und eindeutig, indem sich alle Arbeitsstunden einer der drei Arbeitssphären zuordnen lassen. *Viertens* nehmen wir an, dass die geschlechtsspezifische Zeitaufteilung in den drei Arbeitssphären mehr oder weniger klar abgrenzbare Muster bildet.

3 Daten und Vorgehensweise

Die Berechnung der kantonalen Gender Gaps setzt Daten voraus, die sich für die Kantone regionalisieren lassen und Angaben zum Zeitaufwand für bezahlte und unbezahlte Tätigkeiten enthalten. Im Folgenden beschreiben wir unsere Stichprobe, Indikatoren und Vorgehensweise.

Stichprobe. Als Quelle für die Daten zu bezahlter und unbezahlter Arbeit steht uns die vom Bundesamt für Statistik (BFS) erhobene Schweizerische Arbeitskräfteerhebung (SAKE) der Jahrgänge 2004, 2007 und 2010 zur Verfügung. Diese Stichproben beinhalten das Modul *Unbezahlte Arbeit,* in dem Angaben zur Arbeitszeit in der Haus-, Familien- und Freiwilligenarbeit erhoben werden. Darüber hinaus enthalten alle Erhebungen Angaben zur Erwerbsarbeitszeit. Um die drei Arbeitssphären vergleichbar zu machen, analysieren wir nur Daten von Personen im erwerbsfähigen Alter zwischen 15 und 64 Jahren. Die Analysen beruhen allesamt auf Zielpersonen-orientierten Stichproben, die Schweizer StaatsbürgerInnen sowie AusländerInnen mit einer mindestens zwölfmonatigen Aufenthaltsbewilligung berücksichtigen. Bei fehlenden Informationen *(missings)* wurde jeweils der ganze Fall ausgeschlossen. Die Stichprobengrössen der drei Jahre können Tabelle 1 entnommen werden.

Tabelle 1 Stichprobengrössen, Personen im erwerbsfähigen Alter, fehlende Angaben in Klammern

Jahrgang	N bezahlte Arbeit	N unbezahlte Arbeit
2004	42 625 (0)	41 458 (1 167)
2007	37 551 (0)	36 595 (956)
2010	18 769 (0)	18 160 (609)

Anmerkung: Ab 2010 wurde das Modul zur unbezahlten Arbeit nur noch für ein Drittel der gesamten Stichprobe erfasst, weshalb sich die Anzahl im Vergleich zu den beiden anderen Jahren verringert.
Quelle: SAKE 2004, 2007, 2010.

Poolen und Gewichtung. Obwohl die Stichproben relativ gross sind, reicht die Fallzahl besonders in kleinen Kantonen nicht für zuverlässige Aussagen aus. Um eine höhere Robustheit der Daten zu erreichen, haben wir daher die Variablen über die

drei Erhebungszeitpunkte gepoolt. Dafür wurden die Werte für jedes Jahr einzeln und gewichtet berechnet, um schliesslich diese drei Werte zu mitteln. Die Voraussetzung für das Poolen der Daten ist weitgehende Konsistenz der Indikatoren, das heisst, die Volumina der Kantone müssen sich grösstenteils parallel entwickeln, wobei Niveauunterschiede existieren dürfen. Bis auf die kleinen Kantone bleiben die Werte konsistent, wobei insgesamt eine (wenngleich kleine) Abnahme der Gender Gaps festzustellen ist.

Erwerbsarbeit. Als erwerbstätig gelten Personen die während der Referenzwoche mindestens eine Stunde gegen Bezahlung oder unentgeltlich im Familienbetrieb gearbeitet haben. Die Erwerbsarbeitszeit bezieht sich auf die normalerweise geleistete Erwerbsarbeit, in Stunden pro Woche. Fragestellungen dieser Art führen zu einer eher niedrigen Schätzung der Wochenarbeitszeit (vgl. Schief 2003). Wir berücksichtigen sowohl LehrerInnen und Selbstständige als auch Lehrlinge und mitarbeitende Familienmitglieder.

Haus- und Familienarbeit. Wir grenzen unbezahlte Arbeit von Freizeit anhand des Drittpersonen-Kriteriums ab, wonach diese Tätigkeiten eine dritte Person gegen Bezahlung durchführen könnte (Bühlmann und Schmid 1999). Haus- und Familienarbeit wird dabei im eigenen Haushalt verrichtet, Freiwilligenarbeit ausserhalb des Haushalts (Bühlmann und Schmid 1999). Die Zeit für Haus- und Familienarbeit stellen wir ebenfalls in Stunden pro Woche dar, extrapolieren sie aber aus Angaben in Minuten pro Tag. Erfragt wird der Zeitaufwand für einen Referenztag, üblicherweise der Vortag der Befragung. Folgende Tätigkeiten werden erfasst: (1) Hausarbeit: «Vorbereitung der Mahlzeiten», «Abwaschen, Tisch decken, Geschirr einräumen», «Einkäufe, Post», «Putzen, aufräumen», «Waschen, bügeln», «Handwerkliche Tätigkeiten», «Versorgung von Haustieren, Pflanzenpflege, Gartenarbeit», «Administrative Arbeiten». (2) Familienarbeit: «Füttern, Schoppen geben, waschen, anziehen, ins Bett bringen», «Hilfe bei Hausaufgaben, spielen, Spazierengehen, reden», «Kinder begleiten (Kindergarten, Kurs, Grosseltern, ...)», «Betreuung, Pflege von Erwachsenen». Die Referenztagmethode liefert im Allgemeinen weniger genaue Ergebnisse als die Zeitbudgeterhebungen mit Tagebüchern. Insbesondere halten Strub und Bauer (2002) fest, dass das Erhebungsverfahren der SAKE die unbezahlte Arbeit der Männer über- und jene der Frauen unterschätzt.

Freiwilligenarbeit. Gemäss den Definitionen des BFS ist Freiwilligenarbeit unbezahlte Arbeit, die entweder Personen gilt, die nicht im Haushalt leben (informelle Freiwilligenarbeit) oder die in einer Organisation oder einem Verein geleistet wird (formelle Freiwilligenarbeit) (vgl. BFS 2012). Der Zeitaufwand für Freiwilligenarbeit wird für die letzten vier Wochen erfasst und in Stunden pro Woche angegeben. Die informelle Freiwilligenarbeit als Hilfe für die Verwandtschaft oder für andere Personen enthält die Kategorien «Kinder hüten», «Pflege von erwachsenen Personen» und «Dienstleistungen (Haushaltsarbeit, Transporte, Gartenarbeiten)». Als formelle Freiwilligenarbeit werden Führungs- oder Basistätigkeiten in folgenden Organi-

sationen oder Vereinen erfasst: Sportclub, kirchliche Institution, sozial-karitative Institution, kultureller Verein oder Interessenverband.

Arbeitsvolumen pro Kopf. Das Arbeitsvolumen pro Kopf (vgl. Bielinski et al. 2002; Schief 2006; Schief 2007) wird definiert als Durchschnitt der Arbeitszeit *aller* Männer und Frauen im erwerbsfähigen Alter (erwerbslos oder nicht erwerbslos) in einem Kanton, in Stunden pro Woche. Das Arbeitsvolumen pro Kopf ist ein Mass der Partizipation von Männern und Frauen in den jeweiligen Arbeitssphären. Dieser Indikator ist nicht zu verwechseln mit der durchschnittlichen Arbeitszeit, in der nur jene Personen berücksichtigt werden, die auch tatsächlich in einer Arbeitssphäre aktiv sind.

Gender Gaps. Basierend auf den Arbeitsvolumina pro Kopf berechnen wir die sogenannten Gender Gaps als Indikatoren für die Geschlechterungleichheit in einer Arbeitssphäre. Der kantonale Gender Gap ist die Differenz der Arbeitsvolumina pro Kopf zwischen Männern und Frauen. Die Arbeitsvolumina pro Kopf, wie auch die daraus errechneten Gender Gaps, sind unabhängig von der Grösse der Kantone und erlauben so den Vergleich kleiner und grosser Kantone.

4 Zeitungleichheiten in den Kantonen

Im Folgenden werden die Arbeitsvolumina pro Kopf in den drei Arbeitssphären Erwerbsarbeit, Haus- und Familienarbeit und Freiwilligenarbeit im kantonalen Vergleich dargestellt. Die jeweiligen Werte finden sich in Tabelle 2.

Erwerbsarbeit. Mit der Analyse der Arbeitsvolumina pro Kopf gehen wir bei der Betrachtung von Geschlechterunterschieden in der Erwerbsarbeit über den üblichen Gebrauch der Erwerbsquoten hinaus, indem wir nicht die Partizipation per se, sondern das durchschnittliche Erwerbspensum (im Sinne der Arbeitszeit, nicht des Anstellungsgrades) erfassen. Die gesamtschweizerische Erwerbsquote der Männer liegt im Jahr 2010 bei 88%, die der Frauen bei 76%. Die im europäischen Vergleich hohe Frauenerwerbsquote verschleiert indes die stark verbreitete (z. T. kurze) Teilzeitarbeit von Frauen in der Schweiz (Strub 2003). Während der Gender Gap der Erwerbsquoten relativ gering erscheint, bildet der Gender Gap der Arbeitsvolumina die Geschlechterunterschiede in der Erwerbsarbeit besser ab: Männer haben ein Erwerbsarbeitsvolumen pro Kopf von rund 35 Stunden (pro Woche), wohingegen Frauen nur auf rund 21 Stunden kommen. Im kantonalen Vergleich zeigt sich, dass die Gender Gaps der Arbeitsvolumina am kleinsten in Genf, Basel-Stadt und Zürich sind. Dort weisen Männer ein im Vergleich zum Schweizer Durchschnitt niedriges Erwerbsarbeitsvolumen pro Kopf auf. Am grössten ist der Gender Gap in Uri, Nidwalden und Obwalden, was sich primär aus dem hohen Arbeitsvolumen pro Kopf der Männer ergibt. Die kantonale Variation im Gender Gap kommt vorwiegend durch die Variation der männlichen Erwerbsarbeitsvolumina zustande.

Tabelle 2 Kantonale Arbeitsvolumina pro Kopf nach Geschlecht und Gender Gaps, in Stunden pro Woche, gepoolte Werte (2004, 2007, 2010)

	Erwerbsarbeit			Haus- und Familienarbeit			Freiwilligenarbeit								
							Insgesamt			Informell			Formell		
	Männer	Frauen	Gap	Männer	Frauen	Gap	Männer	Frauen	Gap	Männer	Frauen	Gap	Männer	Frauen	Gap
Zürich	34.98	22.04	12.95	16.49	27.92	11.42	1.29	1.43	0.13	0.35	0.89	0.54	0.95	0.54	0.41
Bern	36.08	21.57	14.51	18.04	31.12	13.08	1.51	1.77	0.26	0.45	1.14	0.69	1.06	0.63	0.43
Luzern	36.53	21.10	15.42	15.99	29.44	13.45	1.46	1.81	0.35	0.31	0.94	0.62	1.15	0.87	0.28
Uri	37.18	19.73	17.45	17.94	33.29	15.35	1.57	1.80	0.23	0.41	1.14	0.74	1.16	0.64	0.52
Schwyz	36.96	20.94	16.02	15.91	31.36	15.45	1.46	1.39	–0.07	0.38	0.89	0.51	1.08	0.5	0.59
Obwalden	37.70	21.57	16.14	15.62	31.79	16.17	1.32	1.60	0.27	0.29	1.13	0.84	1.03	0.47	0.56
Nidwalden	38.16	21.18	16.98	13.51	30.20	16.69	2.47	1.70	–0.78	0.88	1.1	0.22	1.59	0.6	0.99
Glarus	37.85	21.59	16.25	17.15	29.57	12.42	1.68	1.95	0.27	0.29	0.97	0.68	1.39	0.97	0.42
Zug	36.70	21.39	15.31	15.16	30.62	15.46	1.24	1.61	0.37	0.36	1.05	0.69	0.88	0.55	0.33
Fribourg	34.50	20.63	13.86	18.01	32.86	14.85	1.69	1.64	–0.05	0.68	1.04	0.36	1.01	0.6	0.41
Solothurn	35.63	20.41	15.23	18.07	30.68	12.61	1.48	1.55	0.07	0.38	0.94	0.56	1.1	0.61	0.49
Basel-Stadt	30.77	20.96	9.81	18.04	28.36	10.32	1.29	1.65	0.36	0.43	0.99	0.56	0.85	0.66	0.19
Basel-Landschaft	33.44	19.54	13.90	17.12	30.60	13.47	1.43	1.50	0.07	0.34	0.98	0.64	1.1	0.53	0.58
Schaffhausen	35.72	20.07	15.65	19.90	30.66	10.77	1.48	1.67	0.19	0.3	0.89	0.58	1.17	0.77	0.39
Appenzell A.-Rh.	36.70	23.26	13.44	17.23	30.03	12.80	1.30	2.06	0.76	0.39	1.17	0.79	0.91	0.92	–0.01
St. Gallen	36.68	21.60	15.08	16.19	31.03	14.84	1.46	1.56	0.10	0.3	0.97	0.67	1.16	0.59	0.57

Fortsetzung der Tabelle 2 auf der nächsten Seite.

Fortsetzung der Tabelle 2.

	Erwerbsarbeit			Haus- und Familienarbeit			Freiwilligenarbeit								
							Insgesamt			Informell			Formell		
	Männer	Frauen	Gap	Männer	Frauen	Gap	Männer	Frauen	Gap	Männer	Frauen	Gap	Männer	Frauen	Gap
Graubünden	37.00	20.22	16.78	17.07	31.89	14.82	1.50	1.65	0.15	0.33	1.06	0.73	1.17	0.59	0.57
Aargau	36.26	21.12	15.14	17.25	31.38	14.13	1.37	1.59	0.22	0.39	0.93	0.54	0.98	0.65	0.32
Thurgau	36.14	21.52	14.62	15.82	30.73	14.91	1.53	1.49	–0.04	0.35	0.74	0.39	1.19	0.74	0.45
Tessin	32.25	18.79	13.45	16.54	35.90	19.36	1.09	1.42	0.33	0.34	0.96	0.62	0.74	0.47	0.27
Waadt	34.35	21.04	13.31	18.52	31.58	13.06	1.15	1.56	0.41	0.39	0.96	0.58	0.76	0.6	0.16
Wallis	34.00	19.71	14.28	19.10	32.41	13.31	1.31	1.50	0.19	0.42	1.02	0.6	0.89	0.48	0.41
Neuenburg	32.64	19.94	12.69	20.64	32.81	12.18	1.16	1.33	0.17	0.47	0.95	0.48	0.69	0.39	0.31
Genf	30.54	20.59	9.95	18.56	30.46	11.90	0.93	1.23	0.30	0.27	0.79	0.52	0.66	0.43	0.23
Jura	36.43	20.11	16.32	20.67	33.29	12.63	1.87	1.72	–0.14	0.73	1.19	0.46	1.14	0.53	0.61
Schweiz	35.00	21.03	13.97	17.37	30.77	13.40	1.36	1.56	0.20	0.38	0.97	0.58	0.97	0.59	0.38

Anmerkung: Die Gender Gaps sind jeweils in Absolutwerten angegeben, weil sie in allen Kantonen das gleiche Vorzeichen haben. Die Ausnahme sind die Gender Gaps in der Freiwilligenarbeit, hier variiert die Richtung des Gaps, daher wurde auf die Absolutwerte verzichtet.

Quelle: SAKE 2004, 2007, 2010, eigene Berechnungen.

Tendenziell weisen Männer in urbanen Kantonen ein niedrigeres Arbeitsvolumen auf. Das gleiche gilt für Frauen, wenngleich weniger stark ausgeprägt. In deutschsprachigen Kantonen hingegen haben Frauen und Männer ein eher überdurchschnittliches Arbeitsvolumen. In katholisch geprägten Kantonen weisen Männer tendenziell ein überdurchschnittliches, Frauen dagegen ein unterdurchschnittliches Arbeitsvolumen in der Erwerbsarbeit auf. Das Tessin fällt durch die geringste Erwerbsintegration von Frauen auf.

Haus- und Familienarbeit. Die Mehrheit des Arbeitsvolumens in der Haus- und Familienarbeit wird in der Schweiz von Frauen erledigt. In der gesamten Schweiz liegt das Arbeitsvolumen der Frauen gut 13 Stunden über jenem der Männer. Der Gender Gap ist damit in etwa gleich gross wie in der bezahlten Arbeit. Besonders gering ist der Gender Gap in Basel-Stadt, Schaffhausen, Zürich und Genf. Die Differenz zwischen dem Arbeitsaufwand der Frauen und jenem der Männer liegt in diesen Kantonen zwischen 10 und 12 Stunden pro Woche. Dieser Wert kommt durch ein überdurchschnittliches Engagement von Männern und unterdurchschnittliche Arbeitsvolumina von Frauen zustande, die Ausnahme ist Zürich.[1] Dort leisten beide Geschlechter relativ wenig Haus- und Familienarbeit. Die grössten Differenzen finden wir im Tessin, Nidwalden und Obwalden. Hingegen zeichnen sich vor allem französischsprachige Kantone durch ein leicht höheres Engagement der Männer aus. Das Arbeitsvolumen der Frauen in diesen Kantonen zeigt hingegen unterschiedliche Tendenzen. Überdurchschnittliche Volumina sind primär in Kantonen mit katholischer Prägung zu finden. Die Überlappung dieser beiden Tendenzen führt dazu, dass im Jura und im Wallis beide Geschlechter verhältnismässig viel Haus- und Familienarbeit leisten.

Freiwilligenarbeit. Insgesamt leisten circa ein Drittel der Frauen und Männer in der Schweiz Freiwilligenarbeit. Besonders gering ist der Anteil an freiwillig Arbeitenden im Tessin, in Genf und in Neuenburg, und zwar sowohl bei Frauen als auch bei Männern (zwischen 20 und 30%). Einen überdurchschnittlich hohen Anteil Freiwilliger beider Geschlechter haben Luzern, Solothurn und Bern (um die 40%). Das gesamtschweizerische Arbeitsvolumen von Männern ist nur 12 Minuten höher als jenes von Frauen. Im kantonalen Vergleich besonders gross ist der Gender Gap in Nidwalden, mit einem deutlich höheren Arbeitsvolumen der Männer, und in Appenzell Ausserrhoden, wo im Kontrast dazu das Arbeitsvolumen der Frauen überdurchschnittlich hoch ist (jeweils 45 Minuten). Einen sehr kleinen Gender Gap

1 Das Bild der Haus- und Familienarbeit wird ergänzt, wenn der Anteil der Frauen und Männer integriert wird, der eine externe Haushaltshilfe in Anspruch nimmt. In der Schweiz sind dies insgesamt 11%, der Unterschied zwischen Frauen und Männern ist hier marginal. Der grösste Anteil findet sich in Genf und Basel-Stadt. Auch in Zürich, Nidwalden und Waadt wird überdurchschnittlich oft eine externe Haushaltshilfe genutzt. Besonders selten wird eine Haushaltshilfe in den Kantonen Graubünden, Solothurn, St. Gallen und Luzern genutzt. Insgesamt lässt sich aber nur bedingt ein Muster zwischen dem kantonalen Haus- und Familienarbeitsvolumen und der Nutzung einer externen Haushaltshilfe feststellen. So beträgt die Korrelation $r = 0.04$ ($n = 25$, ohne Appenzell Innerrhoden; Quelle: SAKE 2005, 2007, 2010; eigene Berechnungen).

von wenigen Minuten finden wir in Schwyz, Freiburg, Basel-Landschaft, Zürich und Thurgau.

Die Resultate dokumentieren, dass die Zeitaufteilung der Erwerbsarbeit und der Haus- und Familienarbeit in der Schweiz stark geschlechtsspezifisch erfolgt. Die bezahlte Arbeit ist männlich dominiert, der innerhäusliche Bereich der unbezahlten Arbeit hingegen weiblich. Die Geschlechterdifferenzen in der Erwerbsarbeit sind (in Stunden betrachtet) sogar noch etwas grösser als in der Haus- und Familienarbeit. Insgesamt zeigen sich deutliche kantonale Unterschiede. So variiert beispielsweise der Gender Gap in der Haus- und Familienarbeit zwischen rund 10 Stunden in Basel-Landschaft und 19 Stunden im Tessin. Weiter fällt auf, dass die beiden Stadtkantone Genf und Basel-Stadt sowie Zürich in beiden Sphären die niedrigsten Werte haben. Wir können hier also von einer eher egalitären Zeitaufteilung sprechen. Andere urbane Kantone hingegen, wie Zug und Aargau, zeigen dagegen eher grosse Gender Gaps. Auch französischsprachige Kantone weisen eine eher egalitäre Zeitaufteilung auf, welche sich in den meisten Fällen mit einem stärkeren Engagement der Männer in der Haus- und Familienarbeit erklären lässt, also in unterdurchschnittlichen Gender Gaps in der unbezahlten Arbeit. Die ländlichen Deutschschweizer Kantone Uri, Graubünden und Obwalden weisen in beiden Sphären hohe Gender Gaps auf. Im industriell geprägten, ländlichen Glarus ist der Gender Gap in der Haus- und Familienarbeit hingegen vergleichsweise klein. Halbländliche Kantone zeigen die grösste Streuung, auch nach Sprachregionen unterschieden.[2]

Hinsichtlich der Freiwilligenarbeit fallen einige Unterschiede zu den beiden anderen Arbeitssphären auf. Erstens sind die absoluten Werte der Volumina sowie der Gender Gaps im Vergleich sehr gering. Dies ist eine direkte Konsequenz der Berechnungsweise der Arbeitsvolumina pro Kopf, die das insgesamt geleistete Arbeitsvolumen auf die Referenzbevölkerung pro Kanton verteilt, hier also auf Männer und Frauen im erwerbsfähigen Alter. Zweitens fällt auf, dass das Arbeitsvolumen in der Freiwilligenarbeit nicht per se geschlechtlich strukturiert ist. Je nach Kanton ist das Arbeitsvolumen von Männern oder Frauen höher. Eine eindeutige Tendenz wie in den beiden anderen Arbeitssphären ist nicht nachweisbar. So haben beispielsweise französischsprachige Kantone sowohl überdurchschnittlich hohe als auch niedrige Geschlechterdifferenzen. Insgesamt zeigen sich geschlechtsspezifische Unterschiede erst in der getrennten Betrachtung von informeller und formeller Freiwilligenarbeit (vgl. Nollert und Huser 2007; Stadelmann-Steffen et al. 2010). Informelle Freiwilligenarbeit wird besonders von Frauen ausgeführt, formelle Freiwilligenarbeit ist dagegen männlich dominiert. Drittens ist festzuhalten, dass die Gender Gaps in

2 Diese Gliederung orientiert sich an der Einteilung der Kantone in ländliche, halbländliche und urbane Kantone, wie dies die OECD (2011) vorschlägt. Urban sind die Kantone Aargau, Basel-Stadt, Basel-Landschaft, Genf, Zug und Zürich. Halbländlich sind die Kantone Appenzell Ausserrhoden, Bern, Fribourg, Luzern, Neuenburg, Nidwalden, St. Gallen, Schaffhausen, Solothurn, Schwyz, Thurgau, Tessin und Waadt. Ländlich sind die Kantone Appenzell Innerrhoden, Glarus, Graubünden, Jura, Obwalden, Wallis und Uri.

der formellen und informellen Freiwilligenarbeit nicht stark miteinander korrelieren.[3] Auch der Freiwilligenmonitor (Stadelmann-Steffen et al. 2010) stellt fest, dass sich die Kantone hinsichtlich des Anteils an Freiwilligen nicht eindeutigen Typen zuordnen lassen.

Die geringe Grösse der Gender Gaps in der Freiwilligenarbeit bedeutet, dass sie die Resultate für alle Arbeitssphären insgesamt kaum beeinflussen würden. Wenn die Gender Gaps der formellen und informellen Freiwilligenarbeit in die im Folgenden durchgeführten Clusteranalysen mit einflössen (neben den Gender Gaps der Erwerbs- und Haus-/Familienarbeit), so träte in allen drei gewählten Clustering-Methoden dieselbe Gruppierung der Kantone auf (ausgefüllte Cluster, vgl. Abbildung 2). Dies bedeutet, wie weiter unten erklärt wird, dass die Freiwilligenarbeit selbst mit der Unterscheidung formell versus informell nur die Kantone mit sowieso schon unsicherer Zuordnung beeinflussen würde, nicht aber die «stabilen» Gruppierungen. Für unser Vorhaben, kantonale Muster der Zeitungleichheit zu finden, werden wir aus diesen Gründen nur die Geschlechterdifferenzen in der Erwerbsarbeit und Haus- und Familienarbeit betrachten und die Freiwilligenarbeit aus der Analyse ausschliessen.

5 Kantonale Muster der Zeitungleichheit

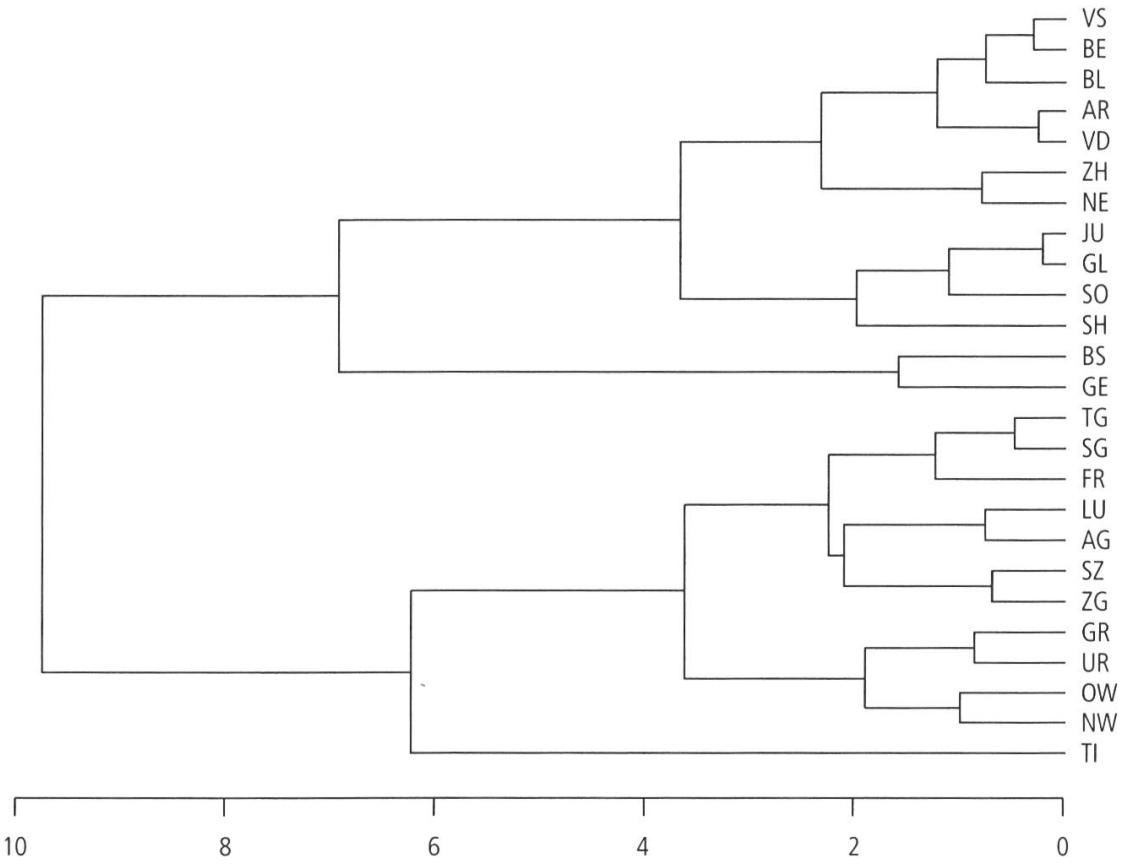
Zur Bestimmung der Muster der Zeitungleichheit basierend auf den Gender Gaps in der Erwerbsarbeit und Haus- und Familienarbeit werden drei Clusteralgorithmen verwendet. Der Vergleich der Clusterlösungen führt so zu robusten Gruppen von Kantonen. Vor der Beschreibung der Muster wird zunächst das methodische Vorgehen erläutert.

5.1 Vorgehen

Zu Beginn wird eine hierarchische, agglomerative Clusteranalyse *(Agglomerative Hierarchical Clustering)* durchgeführt (z. B. Kaufman und Rousseeuw 2005; Husson et al. 2010). Dieses Verfahren ermöglicht, die Ähnlichkeit der Kantone und der Cluster direkt im Dendrogramm (Abbildung 1) abzulesen und hat den Vorteil, dass nicht eine bestimmte Anzahl an Clustern vorgegeben werden muss. Das euklidische Abstandsmass bestimmt dabei die Distanz zwischen zwei Kantonen. Als Abstand zwischen zwei Clustern wird die Distanz der entferntesten Nachbarn benutzt *(complete linkage* Verfahren). Dieser Clustering-Algorithmus dient dazu, kompakte Cluster zu bilden, die einen eher kleinen Durchmesser haben und nicht unbedingt gut separiert sein müssen (Kaufman und Rousseeuw 2005, 48).

3 Die Korrelation beträgt $r = 0.21$ ($n = 23$), wenn neben Appenzell Innerrhoden auch die beiden Ausreisser Nidwalden und Appenzell Ausserrhoden ausgeschlossen werden.

Abbildung 1 Dendrogramm der agglomerativ hierarchischen Clusteranalyse



Quelle: SAKE 2004, 2007, 2010. Eigene Berechnungen auf Basis der Gender Gaps in Tabelle 2. Abkürzungen: Siehe Tabelle A1 im Anhang.

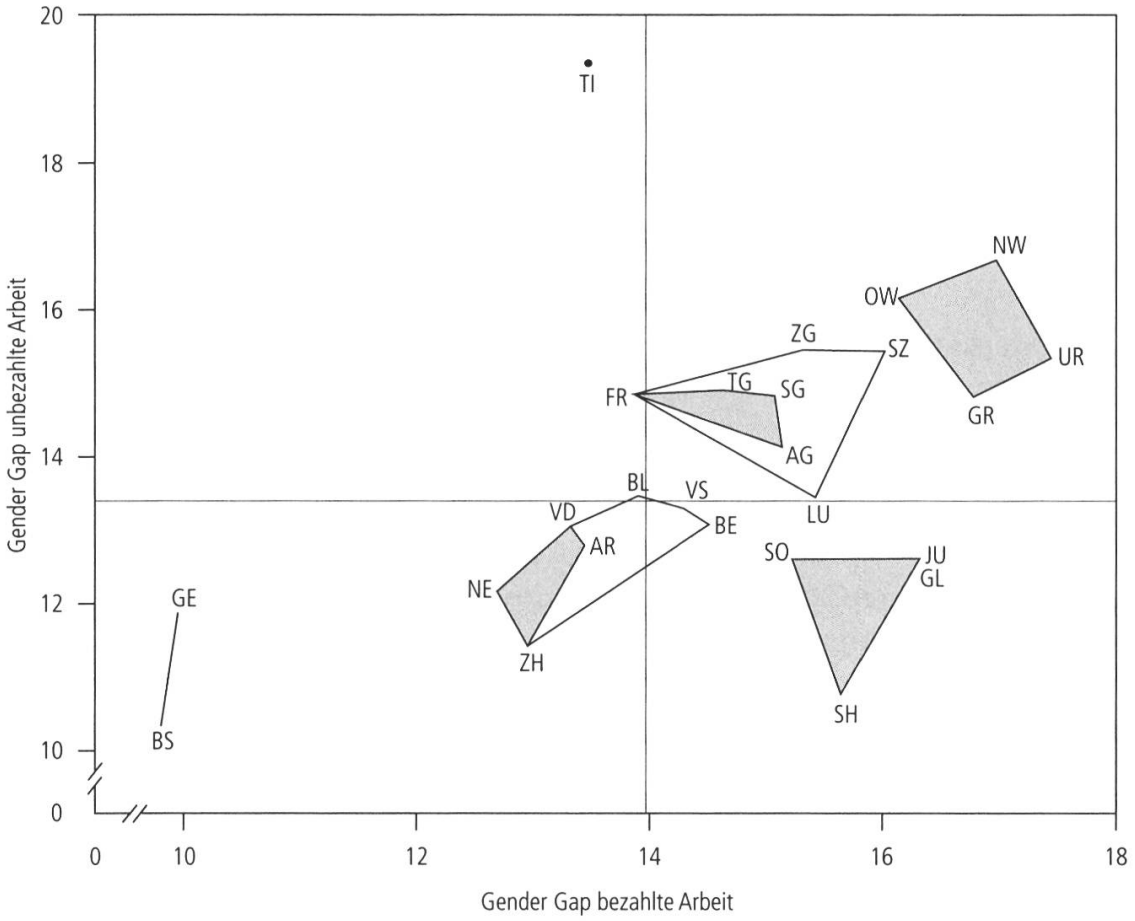
Die zweite Clusteranalyse beruht auf der Methode der *K-means* Partitionierung, beschrieben in Husson et al. (2010), die dritte auf der *Partitioning around Medoids* (PAM) Methode, beschrieben in Kaufman und Rousseeuw (2005) und implementiert durch Hennig (2012). Beide Methoden versuchen, die Kantone ausgehend von einer vorgegebenen Anzahl Cluster optimal zu gruppieren. *PAM* ist eine etwas robustere Version des *K-means* Verfahrens und hat überdies den Vorteil, dass zu jedem Cluster ein repräsentativer Fall identifiziert wird (der «Medoid»). Um die Anzahl der Cluster abschätzen zu können, die sich «wirklich» im Scatterplot finden lassen, wurde für jede Anzahl Cluster die Clusteranalyse *PAM* und *K-means* berechnet und ein Gütemass für Clusterlösungen berechnet, die sogenannte *overall average silhouette width* (Rousseeuw 1987). Dieses Verfahren zeigt für *K-means* und *PAM* in unserem Fall eine optimale Anzahl Cluster bei $k = 6$ an. Es misst, wie scharf die einzelnen Cluster voneinander abgegrenzt sind (höhere Werte indizieren schärfere Abgrenzungen) und ist bei den drei Clusterlösungen angegeben. Im Anhang werden die Clusterlösungen der Kantone aufgeführt.

Die drei Clusterlösungen sprechen zwar für ähnliche Gruppen von Kantonen. Zu den sechs Gruppen werden im Folgenden aber nur jene Kantone gezählt, die hinsichtlich aller drei Verfahren jeweils dem gleichen Cluster angehören. Unklar zuzuordnen sind die sechs Kantone Bern, Luzern, Schwyz, Zug, Basel-Landschaft und Wallis.

5.2 Muster kantonaler Zeitungleichheit

In Abbildung 2 sind die Gender Gaps in der Erwerbsarbeit und der Haus- und Familienarbeit für die sechs Cluster sowie die Kantone mit unklarer Zuordnung dargestellt. Aus der Grafik wird ersichtlich, dass die Kantone, die nicht eindeutig in ein Cluster fallen, jeweils zwischen zwei Clustern stehen, die sich relativ ähnlich sind.

Abbildung 2 Streudiagramm der Kantone gemäss den Gender Gaps in bezahlter und unbezahlter Arbeit



Anmerkung: Mit Linien verbunden sind die Cluster, die sich aus der agglomerativ-hierarchischen Methode ergeben und dem Dendrogramm in Abbildung 1 entsprechen. Die ausgefüllten Gruppen sind die robusten Cluster der Kantone, die sich unabhängig vom gewählten Verfahren zuordnen lassen. Legende: Siehe Tabelle A1 im Anhang. Quelle: SAKE 2004, 2007, 2010.

Insgesamt lassen sich aus den Clusteranalysen sechs zuverlässige Muster kantonaler Zeitungleichheit identifizieren.

Jedes Muster besteht aus unterschiedlichen Konstellationen hinsichtlich der Gender Gaps in der Erwerbsarbeit und Haus- und Familienarbeit, die wiederum aus unterschiedlichen Arbeitsvolumina von Frauen und Männern resultieren. Die Mittelwerte bezüglich der Arbeitsvolumina sind in Tabelle 3 dargestellt.

Tabelle 3 Mittelwerte der Arbeitsvolumina, in Stunden pro Woche

Muster	Erwerbsarbeit			Haus- und Familienarbeit		
	Männer	Frauen	Gender Gap	Männer	Frauen	Gender Gap
Modern	30.65	20.78	9.87	18.3	29.41	11.11
Familial-modern	36.41	20.54	15.87	18.94	31.05	12.11
Traditionell	37.51	20.67	16.84	16.04	31.79	15.75
Modernisiert	34.67	21.57	13.1	18.22	30.59	12.37
De-traditionalisiert	35.89	21.22	14.67	16.82	31.5	14.68
Familial-traditionell	32.25	18.79	12.46	16.54	35.9	19.36

Quelle: SAKE 2004, 2007, 2010, eigene Berechnungen.

Das moderne Muster (mod). Dieses Muster weisen die Stadtkantone Basel-Stadt und Genf auf. Beide Kantone haben in den zwei Arbeitssphären unterdurchschnittlich grosse Gender Gaps von jeweils ca. 10 Stunden. Auffällig ist das niedrige Erwerbsarbeitsvolumen der Männer, welches den Gender Gap in der bezahlten Arbeit schrumpfen lässt. Das Erwerbsarbeitsvolumen von Frauen weist in diesem Muster mittlere Werte auf. Das Haus- und Familienarbeitsvolumen von Frauen ist durchschnittlich (Genf) bis unterdurchschnittlich (Basel-Stadt), das von Männern hingegen überdurchschnittlich hoch, wodurch sich der kleine Gender Gap in der Haus- und Familienarbeit erklären lässt. Das egalitäre Muster kommt also vor allem durch die abweichenden Volumina der Männer zustande. Die Kombination von starkem öffentlichen Sektor mit einer starken Unterstützung von Gleichstellungspolitik und schwach ausgeprägtem Traditionalismus fördert dieses moderne Muster, es scheint also politisch getrieben (vgl. Epple et al. 2014). Zudem sind diese beiden Kantone Wirtschaftszentren und weisen zusammen mit Zug das höchste BIP pro Kopf auf.[4]

Das familial-moderne Muster (fammod). Zu diesem Muster gehören Solothurn, Schaffhausen, Glarus und Jura. Es kombiniert kleine Gender Gaps, d. h. eine vergleichsweise moderne Verteilung der Haus- und Familienarbeit, mit grossen Gender Gaps in der Erwerbsarbeit. Zwar ist das Arbeitsvolumen der Frauen in der Haus- und Familienarbeit etwas höher als im egalitär-urbanen Muster, aber das hier

4 Eigene Berechnungen auf Basis der kantonalen Daten zum Bruttoinlandprodukt der Kantone (BAK Basel).

im Mittel höchste Arbeitsvolumen pro Kopf der Männer führt zu einem niedrigen Gender Gap. Der grosse Gender Gap in der Erwerbsarbeit kommt (im Vergleich zum modernen Muster) durch ein deutlich erhöhtes Arbeitsvolumen von Männern zustande, während jenes von Frauen eher durchschnittlich ist. Männer und Frauen leisten im Jura und in Schaffhausen mehr Haus- und Familienarbeit als im Schweizer Durchschnitt, während in Glarus die unbezahlte Arbeit von Männern und Frauen leicht darunter liegt.

Das traditionelle Muster (trad). Ein Gegenpol zum modernen Muster ist das Cluster mit Uri, Obwalden, Nidwalden und Graubünden. Mit Ausnahme von Graubünden gehören diese Kantone zu den kleinsten der Schweiz. Die Kantone sind ländlich, ausser Nidwalden, das halbländlich ist. Dieses traditionell-ländliche Muster zeichnet sich durch die grössten Gender Gaps in der Erwerbsarbeit aus, welche durch die höchsten Erwerbsarbeitsvolumina der Männer zu erklären sind. Besonders markant an diesem Cluster ist ausserdem das geringe Engagement der Männer in der Haus- und Familienarbeit. Kombiniert mit einem überdurchschnittlich hohen Zeitaufwand von Frauen für Haus- und Familienarbeit entstehen so die grossen Gender Gaps. Zu den Merkmalen dieser Kantone gehören ein ausgeprägter Traditionalismus und ein schwach ausgebauter Wohlfahrtsstaat (geringe Versorgung mit Frühkinderbetreuung und tiefe Ausgaben für soziale Wohlfahrt) (Epple et al. 2014).

Das modernisierte Muster (modst). Die Bezeichnung *modernisiert* verweist auf die Tendenz in Richtung einer modernen Zeitverteilung. Dieses Muster weisen Zürich, Appenzell Ausserrhoden, Waadt und Neuenburg auf. Die Geschlechterunterschiede in der Erwerbsarbeit sind grösser als im modernen Muster, was vor allem mit den hohen Erwerbsarbeitsvolumina der Männer zu erklären ist. Frauen sind in diesen Kantonen sogar etwas stärker in die Erwerbsarbeit integriert als in den egalitären Kantonen. Ebenso wie die egalitär-urbanen Kantone Basel-Stadt und Genf haben diese Kantone eine politikgetriebene Gleichstellung durchlaufen und bilden ein sehr plausibles Muster von urbanen und französischsprachigen Kantonen (Epple et al. 2014). Die Ausnahme bildet dabei allerdings Appenzell Ausserrhoden.

Das de-traditionalisierte Muster (detrad). Zwischen dem traditionellen und dem modernisierten Muster liegen Kantone, deren Muster zwar immer noch stark am traditionellen *Male Breadwinner/Female Carer* Modell orientiert ist, aber deren Traditionalismus langsam «bröckelt». Fribourg, St. Gallen, Thurgau und Aargau weisen dieses Muster auf. Alle vier sind eher grosse Flachlandkantone und Wohnkantone mit einer negativen Pendlerbilanz (ausser St. Gallen mit einer ausgeglichenen Bilanz; vgl. Frick et al. 2004, 42). In diesen Kantonen sind die Gender Gaps in den beiden Arbeitssphären durchschnittlich bis überdurchschnittlich. Das Haus- und Familienarbeitsvolumen der Männer ist eher gering, das der Frauen durchschnittlich bis überdurchschnittlich, was den grösseren Gender Gap in der unbezahlten Arbeit erklärt. Das gleiche Muster zeigt sich in der Erwerbsarbeit, auch hier ist das Volumen der Männer etwas höher als der Durchschnitt der Schweiz, wodurch

der erhöhte Gender Gap zustande kommt. Wesentliche institutionelle Merkmale dieses Musters sind ein starker Traditionalismus und ein kleiner öffentlicher Sektor (Epple et al. 2014).

Das familial-traditionelle Muster (famtrad). Dieses Muster findet sich nur in einem Kanton, dem Tessin. Kontrastierend zum familial-modernen Muster ist der Gender Gap der unbezahlten Arbeit hier sehr gross, was darauf hinweist, dass das traditionelle Familienmodell in diesem Muster selbst bei kinderlosen Frauen und Paaren stark verankert ist (Losa und Origoni 2005). Hinsichtlich der Erwerbsarbeit ähnelt das Tessin – nicht unerwartet – dem italienischen Erwerbsmuster mit vergleichsweise wenigen erwerbstätigen Frauen, die aber lange Arbeitszeiten aufweisen (Losa und Origoni 2005; Lewis et al. 2008). Analog hat das Tessin im kantonalen Vergleich die niedrigste Frauenerwerbsquote aber verhältnismässig hohe durchschnittliche Arbeitszeiten.[5] Interessanterweise spiegelt sich dieses paradoxe Muster auch in der institutionellen Konstellation wider. Prägend für das Tessin sind ein hoher potenzieller Pflegebedarf, ein starker Traditionalismus und eine starke Unterstützung von Gleichstellungspolitik (Epple et al. 2014).

6 Schlussfolgerungen

Der vorliegende Beitrag geht vor dem Hintergrund der komparativen Forschung davon aus, dass die Gender Gaps der bezahlten und der unbezahlten Arbeit regionale Muster bilden. Analytischer Ausgangspunkt ist die Dreiteilung der Arbeitswelt in Erwerbsarbeit, Haus-/Familienarbeit und Freiwilligenarbeit, wobei die Analyse sich auf die ersten beiden Dimensionen beschränkt. Gemäss dem *Dual Earner/Dual Caregiver* Modell müsste die Arbeitszeit gleichmässiger auf diese drei Sphären verteilt werden. Es wurde angenommen, dass Differenzen in der Verteilung von bezahlter und unbezahlter Arbeit zwischen Frauen und Männern zentrale Indikatoren für Geschlechterungleichheit sind, und dass die ungleiche Teilhabe an bezahlter und unbezahlter Arbeit gleichbedeutende Dimensionen der geschlechtsspezifischen Ungleichheit darstellen. Zudem wurde angenommen, dass die geschlechtsspezifische Zeitverteilung in der Erwerbsarbeit und Haus- und Familienarbeit nicht zufällig zustande kommt, sondern kantonale Geschlechter-Arrangements widerspiegelt (Bühler 2001b; Pfau-Effinger 2005; Epple et al. 2014). Die Freiwilligenarbeit haben wir aus der weiteren Analyse ausgeschlossen, weil sie quantitativ im Vergleich zu den anderen beiden Arbeitssphären nur eine marginale Rolle spielt. Zwar zeigen sich mit der Differenzierung von informeller und formeller Freiwilligenarbeit klare

5 Im Tessin ist, als weiteres Indiz grosser Ungleichstellung, der Anteil der unerklärten (d. h. «diskriminierenden») Lohnungleichheit von den sieben Grossregionen am ausgeprägtesten (BASS 2010).

Geschlechterunterschiede, aber die Gender Gaps haben keinen Einfluss auf die stabilen Gruppierungen der Kantone.

Den sechs Zeitungleichheitsmustern konnten die Kantone mit einigen Ausnahmen klar zugeordnet werden. Zwei Muster kommen einer Gleichstellung, gemessen an der Zeitaufteilung und verglichen mit dem Durchschnitt aller Kantone, vergleichsweise nahe. Dies ist zum einen das moderne Muster, das sich in den urbanen Kantonen Genf und Basel-Stadt wiederfindet, mit kleinen Gender Gaps in beiden Sphären.[6] Obwohl in beiden Kantonen Männer weniger Erwerbsarbeit leisten (als im Schweizer Durchschnitt), kann hier dennoch nicht von einem Dual-Earner/Dual-Caregiver Modell gesprochen werden, zumal Männer resp. Frauen nur unerheblich mehr unbezahlte resp. bezahlte Arbeit leisten. In dieselbe Richtung geht das modernisierte Muster (Neuenburg, Zürich, Waadt und Appenzell Ausserrhoden), jedoch mit einem etwas grösseren Gender Gap in der bezahlten Arbeit. Das konträre Muster mit grossen Gender Gaps in beiden Sphären weisen vier alpine Kantone mit einer traditionellen Zeitaufteilung auf: Obwalden, Nidwalden, Uri und Graubünden. Das de-traditionalisierte Muster liegt zwischen diesen beiden Polen und ist in den mittelgrossen Kantonen Freiburg, Thurgau, St. Gallen und Aargau zu finden, die traditionell geprägt sind, sich aber schrittweise modernisieren. Ausser dem urbanen Aargau handelt es sich in allen Fällen um halbländliche Kantone. Zwei Muster haben jeweils Gender Gaps, die eher gegensätzliche Tendenzen aufweisen. Das familial-moderne Muster in Solothurn, Schaffhausen, Glarus und Jura hat einen kleinen Gender Gap in der Haus- und Familienarbeit, weist aber hohe Geschlechterdifferenzen in der Erwerbsarbeit auf. Die gegenteilige Zeitaufteilung hat das familial-traditionelle Muster, wie es im Tessin zu finden ist. Es zeichnet sich durch einen leicht unterdurchschnittlichen Gender Gap in der bezahlten Arbeit, aber den mit Abstand grössten Gap in der Haus- und Familienarbeit aus.

Der vorliegende Artikel bietet Ansätze zur Beantwortung der Frage nach den Faktoren, welche die Gender-Zeitungleichheit in der Schweiz beeinflussen. Epple et al. (2014) zufolge verweisen die gefundenen Muster der Zeitungleichheit auf kantonale Geschlechterarrangements. Dabei gilt es jedoch zu beachten, dass die Gender-Zeitungleichheit von einem komplexen Zusammenspiel mehrerer Faktoren abhängt (vgl. Bühler 2001a, 133).

Zum Schluss möchten wir noch zwei Grenzen der vorliegenden Befunde erwähnen. Es gibt einen wachsenden Konsens, dass Geschlecht und soziale Klasse als Basis von Ungleichheiten nicht in Isolation, sondern in Interaktion betrachtet und erforscht werden sollten (u. a. O'Connor 1993; Korpi 2000). Es wäre demnach interessant, die Muster der Zeitungleichheit nach Bildungs- und Einkommensklassen differenziert zu betrachten. Beispielsweise ist die Einkommensungleichheit, gemessen

6 Wie bereits oben erläutert, lässt sich die Nutzung einer externen Haushaltshilfe nicht konkret mit den kantonalen Gender Gaps in der Haus- und Familienarbeit vereinbaren. Auch die durch die Clusteranalyse identifizierten Muster finden sich darin nicht wieder.

am Gini-Index, in Basel-Stadt und Genf im Schweizer Vergleich mit am höchsten (Jann 2012), nichtsdestotrotz weisen sie das modernste Muster der Zeitungleichheit auf. Auch ein Vergleich mit anderen Ungleichheitsmustern, gemessen etwa an der interpersonellen Bildungs- und Einkommensungleichheit, wäre von grossem Interesse. Die zweite Grenze betrifft die fehlende Perspektive auf die zeitliche und räumliche Dynamik. Wenn sich zum Beispiel die «Revolution» in der Geschlechterordnung verstärkt in oberen Bildungsschichten vollzöge (England 2010) und vornehmlich in den Städten stattfände, wäre eher eine Zunahme interkantonaler Unterschiede in der Gleichstellung zu erwarten.

7 Literaturverzeichnis

Armingeon, Klaus, Fabio Bertozzi und Giuliano Bonoli. 2004. Swiss worlds of welfare. *West European Politics* 27: 20–44.

BASS (Büro für arbeits- und sozialpolitische Studien). 2010. *Analyse der Löhne von Frauen und Männern anhand der Lohnstrukturerhebung 2008.* Bern: BASS, http://www.buerobass.ch/pdf/2010/BFS_2010_Lohnanalysen_LSE1998-2008_Schlussbericht.pdf (09.01.2013).

BFS (Bundesamt für Statistik). 2009. *Veränderungen beim Zeitaufwand für Haus- und Familienarbeit: 1997–2007. Zeitvergleiche zu den Resultaten aus dem Modul «Unbezahlte Arbeit» 1997, 2000, 2004 und 2007 der Schweizerischen Arbeitskräfteerhebung (SAKE).* Neuenburg: BFS.

BFS (Bundesamt für Statistik). 2012. *Definitionen. Statistisches Lexikon der Schweiz.* Neuenburg: BFS, http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/infothek/definitionen.html (09.01.2013).

BFS (Bundesamt für Statistik). 2013. *Auf dem Weg zur Gleichstellung von Frau und Mann: Stand und Entwicklung.* Neuenburg: BFS, http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/20/22/publ.html?publicationID=5212 (10.5.2014).

Bielinski, Harald, Gerhard Bosch und Alexandra Wagner. 2002. *Wie die Europäer arbeiten wollen – Erwerbs- und Arbeitszeitwünsche in 16 Ländern.* Frankfurt a. M.: Campus.

Binder, Hans-Martin, Daniel Kübler, Cornelia Furrer, Oliver Bieri, Marc Helbling und Jenny Maggi. 2004. *Familienpolitik auf kantonaler und kommunaler Ebene. Beiträge zur sozialen Sicherheit: Forschungsbericht 9/04.* Hrsg. vom Bundesamt für Sozialversicherung (BSV). Bern: BBL.

Bonoli, Giuliano. 2005. The politics of the new social policies: Providing coverage against new social risks in mature welfare states. *Policy & Politics* 33(3): 431–449.

Bonoli, Giuliano. 2008. The impact of social policy on fertility: Evidence from Switzerland. Journal of *European Social Policy* 18(1): 64–77.

Buchmann, Marlis. 2002. *Halb drinnen – halb draussen. Analysen zur Arbeitsmarktintegration von Frauen in der Schweiz.* Chur: Rüegger.

Bühler, Elisabeth. 1998. Economy, state or culture? Explanations for the regional variations in gender inequality in Swiss employment. *European Urban and Regional Studies* 5(1): 27–39.

Bühler, Elisabeth. 2001a. *Frauen- und Gleichstellungsatlas Schweiz.* Zürich: Seismo.

Bühler, Elisabeth. 2001b. Zum Verhältnis von kulturellen Werten und gesellschaftlichen Strukturen in der Schweiz. Das Beispiel regionaler Gemeinsamkeiten und Differenzen der Geschlechterungleichheit. *Geographica Helvetica* 56(2): 77–89.

Bühler, Elisabeth und Corinna Heye. 2005. *Fortschritte und Stagnation in der Gleichstellung der Geschlechter 1970–2000.* Neuenburg: BFS.

Bühler, Elisabeth und Verena Meier Kruker. 2002. Gendered labour arrangements in Switzerland: Structures, cultures, meanings: statistical evidence and biographical narratives. *GeoJournal* 56(4): 305–313.

Bühlmann, Jacqueline und Beat Schmid. 1999. *Unbezahlt – aber trotzdem Arbeit. Zeitaufwand für Haus- und Familienarbeit, Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und Nachbarschaftshilfe.* Neuenburg: BFS.

Daly, Mary. 2011. What adult worker model? A critical look at recent social policy reform in Europe from a gender and family perspective. Social Politics: *International Studies in Gender, State & Society* 18(1): 1–23.

EBG (Eidgenössisches Büro für die Gleichstellung von Mann und Frau). 2012. *Absicherung unbezahlter Care-Arbeit von Frauen und Männern – Anpassungsbedarf des Sozialstaats in Zeiten sich ändernder Arbeitsteilung.* Bern: EBG.

England, Paula. 2010. The gender revolution: Uneven and stalled. *Gender & Society* 24(2): 149–166.

Epple Ruedi, Martin Gasser, Sarah Kersten, Michael Nollert und Sebastian Schief. 2014. Institutions and gender time inequality: A fuzzy-set QCA of Swiss cantons. *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie* 40(2): 259–278.

Esping-Andersen, Gøsta. 2009. *The Incomplete Revolution: Adapting to Women's New Roles.* Cambridge: Polity Press.

Folbre, Nancy. 2006. Measuring care: Gender, empowerment, and the care economy. *Journal of Human Development* 7(2): 183–199.

Folbre, Nancy und Jayoung Yoon. 2007. What is child care? Lessons from time-use surveys of major English-speaking countries. *Review of Economics of the Household* 5(3): 223–248.

Fraser, Nancy. 1994. After the family wage: Gender equity and the welfare state. *Political Theory* 22(4): 591–618.

Frick, Roman, Philipp Wüthrich, René Zbinden und Mario Keller. 2004. *Pendlermobilität in der Schweiz.* Neuenburg: BFS.

Fuwa, Makiko. 2004. Macro-level gender inequality and the division of household labor in 22 countries. *American Sociological Review* 69(6): 751–767.

Gálvez-Muñoz, Lina, Paula Rodríguez-Modroño und Mónica Domínguez-Serrano. 2011. Work and time use by gender: A new clustering of European welfare systems. *Feminist Economics* 17(4): 125–157.

Gasser, Martin und Sarah Kersten. 2014. *Zeit für Kinder? Väter und ihr Engagement in der Schweiz. In Unbezahlt und dennoch Arbeit*, hrsg. von Monica Budowski, Ulrike Knobloch und Michael Nollert. Zürich: Seismo Verlag.

Gornick, Janet C. und Marcia K. Meyers. 2009. Institutions that support gender egalitarianism in parenthood and employment. S. 3–64 in *Institutions for Gender Egalitarianism: Creating the Conditions for Egalitarian Dual Earner/dual Caregiver Families*, hrsg. von Erik Olin Wright, Janet C. Gornick und Marcia Meyers. New York: Verso.

Haug, Frigga. 2011. Die Vier-in-einem-Perspektive als Leitfaden für Politik. *Das Argument* 291(2): 241–250.

Hennig, Christian. 2012. fpc: *Flexible Procedures for Clustering. R Package Version 2.1-4.* http://CRAN.R-project.org/package=fpc (21.02.2013).

Husson, François, Sébastien Lê und Jerôme Pagès. 2010. *Exploratory Multivariate Analysis by Example Using R.* Boca Raton: CRC Press.

Jann, Ben. 2012. Unbehagen auf der Wohlstandsinsel. *UniPress* 153: 5–6.

Kaufman, Leonard und Peter J. Rousseeuw. 2005. *Finding Groups in Data: An Introduction to Cluster Analysis.* New Jersey: John Wiley and Sons.

Kaufmann, Franz-Xaver. 2009. Humanvermögen: Eine neue Kategorie der Sozialstaatstheorie. S. 95-118 in *Wohlfahrtsstaatlichkeit in entwickelten Demokratien: Herausforderungen, Reformen und Perspektiven*, hrsg. von Herbert Obinger und Elmar Rieger. Frankfurt a. M.: Campus.

Korpi, Walter. 2000. Faces of inequality: Gender, class, and patterns of inequalities in different types of welfare states. Social Politics: *International Studies in Gender, State & Society* 7(2): 127–191.

Ladner, Andreas. 2004. *Stabilität und Wandel Von Parteien und Parteiensystemen: Eine Vergleichende Analyse Von Konfliktlinien, Parteien und Parteiensystemen in den Schweizer Kantonen.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Lewis, Jane, Mary Campbell und Carmen Huerta. 2008. Patterns of paid and unpaid work in Western Europe: Gender, commodification, preferences and the implications for policy. *Journal of European Social Policy* 18(21): 21–37.

Losa, Fabio B. und Pau Origoni. 2005. The socio-cultural dimension of women's labour force participation choices in Switzerland. *International Labour Review* 144(4): 473–494.

Nollert, Michael und Christian Huser. 2007. Freiwillig Aktive in der Schweiz: Einflussfaktoren und typische Profile. S. 14–55 in *Freiwilliges Engagement in der Schweiz*, hrsg. von Peter Farago. Zürich: Seismo.

O'Connor, Julia S. 1993. Gender, class and citizenship in the comparative analysis of welfare state regimes: Theoretical and methodological issues. *British Journal of Sociology* 44(3): 501–518.

OECD (Organisation for Economic Co-operation and Development). 2011. Switzerland. S. 286–287 in *OECD Regional Outlook 2011*, hrsg. von der OECD. Paris: OECD, http://www.oecd-ilibrary.org/content/chapter/9789264120983-47-en (06.03.2013).

Orloff, Ann Shola. 1993. Gender and the social rights of citizenship: The comparative analysis of gender relations and welfare states. *American Sociological Review* 58(3): 303–328.

Pfau-Effinger, Birgit. 2000. *Kultur und Frauenerwerbstätigkeit in Europa: Theorie und Empirie des internationalen Vergleichs.* Opladen: Leske+ Budrich.

Pfau-Effinger, Birgit. 2005. *Wandel der Geschlechterkultur und Geschlechterpolitiken in konservativen Wohlfahrtsstaaten – Deutschland, Österreich und Schweiz. Gender ... politik ...* online, http://web.fu- berlin.de/gpo/wandel_geschl_pfau_effinger.htm (21.02.2011).

Robert-Nicoud, Fabienne. 2014. Regionale Unterschiede der Scheidungsrate innerhalb eines Landes: Das Fallbeispiel Schweiz. *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie* 40(1): 29–55.

Rousseeuw, Peter J. 1987. Silhouettes: A graphical aid to the interpretation and validation of cluster analysis. *Journal of Computational and Applied Mathematics* 20: 53–65.

Schief, Sebastian. 2003. Arbeitszeiten in Deutschland: Eine Frage der Messung? *Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung* 36: 187–198.

Schief, Sebastian. 2006. Beschäftigungsquoten, Arbeitszeiten und Arbeitsvolumina in der Europäischen Union, der Schweiz und Norwegen. Eine Analyse von Beschäftigungsquoten, Arbeitszeiten und Arbeitsvolumina verschiedener Altersgruppen mit dem Schwerpunkt auf ältere Personen. S. 53–92 in *Beschäftigungssituation älterer Arbeitnehmer. Expertisen zum Fünften Altenbericht der Bundesregierung Band 1*, hrsg. von Deutsches Zentrum für Alterfragen. Münster: LIT Verlag.

Schief, Sebastian. 2007. Die Schweizer Konfiguration im europäischen Vergleich. S. 105–130 in *Schweizer Wirtschaft – ein Sonderfall?*, hrsg. von Hanno Scholtz und Michael Nollert. Zürich: Seismo.

Stadelmann-Steffen, Isabelle. 2007. Der Einfluss der sozialpolitischen Kontexte auf die Frauenerwerbstätigkeit in der Schweiz. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 59(4): 589–614.

Stadelmann-Steffen, Isabelle Traunmüller, Richard Traunmüller, Birte Gundelach und Markus Freitag. 2010. *Freiwilligen-Monitor Schweiz.* Zürich: Seismo.

Strub, Silvia. 2003. *Teilzeitarbeit in der Schweiz. Eine Untersuchung mit Fokus auf der Geschlechterverteilung und der familiären Situation der Erwerbstätigen.* Bern: Eidg. Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann.

Strub, Silvia und Tobias Bauer. 2002. *Wie ist die Arbeit zwischen den Geschlechtern verteilt? Eine Untersuchung zur Aufteilung von unbezahlter und bezahlter Arbeit in Familien in der Schweiz und im internationalen Vergleich.* Bern: Eidg. Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann.

van der Lippe, Tanja und Liset van Dijk. 2002. Comparative research on women's employment. *Annual Review of Sociology* 28: 221–241.

van der Lippe, Tanja, Judith de Ruijter, Esther de Ruijter und Werner Werner. 2011. Persistent inequalities in time use between men and women: A detailed look at the influence of economic circumstances, policies, and culture. *European Sociological Review* 27(2): 164–179.

van Oorschot, Wim und Will Arts. 2005. The social capital of European welfare states: The crowding out hypothesis revisited. *Journal of European Social Policy* 15(1): 5–26.

Vatter, Adrian. 2002. *Kantonale Demokratien im Vergleich. Entstehungsgründe, Interaktionen und Wirkungen politischer Institutionen in den Schweizer Kantonen.* Opladen: Leske + Budrich.

Voss, Günter G. 2009. Was ist Arbeit? Zum Problem eines allgemeinen Arbeitsbegriffs. S. 23–80 in *Handbuch Arbeitssoziologie*, hrsg. von Fritz Böhle, Günter G. Voss und Günther Wachtler. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

8 Anhang

Tabelle A1 Clusterlösungen der drei Clusteranalysen im Vergleich

		Hierarchisch	K-means	PAM
ZH	*Zürich*	modernisiert	modernisiert	modernisiert
BE	Bern	modernisiert	de-traditionalisiert	modernisiert
LU	Luzern	de-traditionalisiert	de-traditionalisiert	familial-modern
UR	*Uri*	traditionell	traditionell	traditionell
SZ	Schwyz	de-traditionalisiert	traditionell	traditionell
OW	*Obwalden*	traditionell	traditionell	traditionell
NW	*Nidwalden*	traditionell	traditionell	traditionell
GL	*Glarus*	familial-modern	familial-modern	familial-modern
ZG	Zug	de-traditionalisiert	traditionell	traditionell
FR	*Fribourg*	de-traditionalisiert	de-traditionalisiert	de-traditionalisiert
SO	*Solothurn*	familial-modern	familial-modern	familial-modern
BS	*Basel-Stadt*	modern	modern	modern
BL	Basel-Landschaft	modernisiert	de-traditionalisiert	modernisiert
SH	*Schaffhausen*	familial-modern	familial-modern	familial-modern
AR	*Appenzell A.-Rh.*	modernisiert	modernisiert	modernisiert
SG	*St. Gallen*	de-traditionalisiert	de-traditionalisiert	de-traditionalisiert
GR	*Graubünden*	traditionell	traditionell	traditionell
AG	*Aargau*	de-traditionalisiert	de-traditionalisiert	de-traditionalisiert
TG	*Thurgau*	de-traditionalisiert	de-traditionalisiert	de-traditionalisiert
TI	*Ticino*	familial-traditionell	familial-traditionell	familial-traditionell
VD	*Waadt*	modernisiert	modernisiert	modernisiert
VS	Wallis	modernisiert	de-traditionalisiert	modernisiert
NE	*Neuenburg*	modernisiert	modernisiert	modernisiert
GE	*Genf*	modern	modern	modern
JU	*Jura*	familial-modern	familial-modern	familial-modern
Average Silhouette Width		0.386	0.395	0.393

Anmerkung: Kursiv gedruckt sind die Kantone, deren Zuordnung unabhängig vom gewählten Verfahren ist.
Quelle: SAKE 2004, 2007, 2010, eigene Berechnungen.

Seismo

www.seismoverlag.ch / info@seismoverlag.ch

Oliver Fahrni

Heavy Metall

Wie sich eine Gewerkschaft in der Industrie neu erfindet

2014, 296 Seiten
ISBN 978-3-03777-152-5
SFr. 38.—/Euro 29.—

In letzter Minute verhinderte der Bundesrat im Sommer 2013 eine Streikwelle in der Schweizer Industrie: Die Verhandlungen über einen neuen Gesamtarbeitsvertrag in der Metall- und Maschinenindustrie (MEM) waren gescheitert. Um diesen MEM-GAV rankt sich eine veritable Mythologie. Seit dem Friedensabkommen von 1937 galt er als das Kernstück des Schweizer Arbeitsfriedens und der Sozialpartnerschaft. Nun öffnet der Autor zum ersten Mal die Türen der GAV-Verhandlungen. Die Leserinnen und Leser sitzen am Verhandlungstisch, erleben Krimi und Psychodrama. Tatsächlich aber geht es in diesem Buch um die Neuerfindung der alten Industriegewerkschaft SMUV in der Multibranchengewerkschaft Unia. Wie sagte Unia-Verhandlungsführer Corrado Pardini nach vierjähriger intensiver Vorbereitung am ersten Verhandlungstag: «Die Sozialpartnerschaft, wie wir sie kannten, ist tot. Eine neue aber gibt es nur als Deal auf gleicher Augenhöhe. Als neu konstituierter Sozialpakt.» Er nennt es die «konfliktuelle Sozialpartnerschaft». Sie ist, glaubt Pardini, die Zukunft der Gewerkschaftsbewegung. Das wird in einem langen Gespräch am Ende des Textes kritisch befragt.

Oliver Fahrni ist Stv. Chefredaktor der Gewerkschaftszeitung «work». Der Ökonom und «nomadisierende Sozialwissenschafter» war zuvor unter anderem Auslandchef von «Die Woche» (Hamburg), Auslandkorrespondent diverser Medien (Paris, Islamische Welt) und Stv. Chefredaktor der alten «Weltwoche». Fahrni leitet die europäische Denkfabrik Cargo3.